



Feierabend



Nordlandfahrt / Spitzbergen.

Von Johannes Müller.

Holländische Seefahrer, die 1594 durch die nördlichen Meere einen Weg nach China suchten, entdeckten im Polarmeer das Land „der spizen Berge“, und die Geographen haben lange geschwankt, ob es zu Amerika oder zu Europa gehöre, bis Nordenfjöld erst 1868 die unfeindliche Beschaffenheit erkannte, und seine Meeresforschung ergab, daß Spitzbergen durch einen bis ins Meer verlaufenen Gebirgszug mit Skandinavien verbunden ist, denn die Meerestiefe auf der weiten Seeede ist auffallend gering, nur 50 bis 150 Meter, während sie weiter westwärts über 2000 M. ist. Nur ein Plateau des submarinen Gebirgszugs erhebt sich zu beträchtlicher Höhe über dem Meeresspiegel und bildet die Väreninsel. Der ergiebige Walfischfang, gewinnbringender als die Goldgräbererei in Kalifornien, hatte die Schiffer aller seefahrenden Nationen des 17. Jahrhunderts, Engländer, Dänen, Deutsche, Holländer, Russen und Franzosen, hinauf ins Polarmeer gelockt, denn in den Buchten von Spitzbergen waren die Wale so häufig, daß sie müde los sogar vom Ufer aus in Booten erlegt wurden. Heiße Kämpfe wurden um die Jagdreviere geführt; noch heute sind die offenen Gräber, besonders in der Eimerenbucht, zu finden, in denen die vor Kälte schützende Kälte die Leichen lange erhalten hatte. Das Sprachengewirr, das damals dort herrschte, klingt noch in den Benennungen der Buchten nach. Um die Mitte des 18. Jahrhunderts war der Wal in diesen Gewässern auf lange Zeit ausgerottet, die Inseln geriethen in Vergessenheit, bis mit den Nordpolexpeditionen eine ruhmvollere Periode ihrer Geschichte begann, denn Spitzbergen wurde bald als der geeignete Stützpunkt für die Erforschung der Polarregionen erkannt und bis in unsere Tage benutzt. Rausen und andere fühne Forscher wählten von den Wandern der Polarwelt so viel zu berichten, daß Wissensdurst, Jagd- und Neugier auch manchen Wanderfrosch nach dem hohen Norden lockte. Große Schiffsfahrts-Gesellschaften gaben bei ihren Nordlandfahrten Gelegenheit, das rätselhafte Eisland zu besuchen. Aber die Riesenschiffe konnten sich mit ihrem Tiefgang nicht in jede der oft seichten, noch wenig erforschten Buchten wagen. Wir wählten daher einen kleineren Dampfer, der im Winter als Eis-

brecher zwischen nordischen Häfen benutzt wurde, für unsere sommerliche Fahrt. Solche Gelegenheiten bieten sich öfters.

Nach dreißigwöchiger Fahrt vom Nordkap ist die Väreninsel erreicht. Sehr plötzlich sinkt die Temperatur auf minus 2 Grad Celsius, denn hier stößt ein kalter Polarstrom auf den Golfstrom, der sich teilt, ostwärts noch bis an die Westküste von Nowaja Semlja dringt und diese noch vor der Kälte des Polarwinters schützt, und nordwärts mit keinen Ausläufern die Westküste von Spitzbergen bespült. Daher bleiben die Buchten dort meist eisfrei. Die Väreninsel mit dem 536 Meter hohen Hammerberg (ein Seefahrer sah von ihm aus den Untergang seines Schiffes) ist von vielen aus dem Meere ragenden Felstürmen umgeben; einer dieser, weiß glänzend vom Guano der Vögel, ist der Vogelberg, die größte Kolonie der gesiederten Bewohner der Polarwelt. Auf einen Schuh erheben sich viele Millionen von Röhren, Eidergänsen und -enten, Tauchern, Seeschwalben, Alken usw. Gleich Müdenschwärmen steigen immer neue Massen auf, der ganze Himmel ist mit Vögeln bedeckt, Geschrei und Flügelrauschen verursachen einen ohrenbetäubenden Lärm.

Bald begegnet uns ein Walfischfänger auf frohlicher Heimfahrt, denn ein mächtiger Wal ist angehängt. Gegenseitige Begrüßung durch Böllerschuss und Sirenenpfeif. Nach vierzehn Stunden von der Väreninsel ist das Südkap von Spitzbergen in Sicht. Hier sind wir plötzlich in einer viele Jahraufende zurückliegenden Welt! Spitzbergen bietet heute noch das Bild des geologischen Zeitalters, das dem, in welchen wir leben, vorgegangen ist, der Gletscherperiode, während welcher der ganze Norden Europas von einem Eismantel bedeckt war. Von 1000 bis 1500 Meter hohen Bergen hängen die Gletschermassen bis in den Meeresspiegel hinab, nur die Bergspitzen überragen die Schneeflächen und viele Hochfläze sind mit Zirkoneis gefüllt. Während das stärkste Vordringen der Alpengletscher etwa dem Lauf des Stundenzeigers entspricht, sieht hier die Bewegung der Gletscher schon dem Gang der kleinen Schnecke. Die nach dem Meer zu strebenden Gletscher werden bei frühlichem Seegang unterspült, und dann stürzen unge-

heure Eismassen ins Meer, um als Eisberge ihre bisweilen verhängnisvolle Fahrt zu beginnen. In den Buchten begegnen wir ihren größten Formen, im Sonnenschein blitzen ihre Finnen und Eistürme. Da sie nur sehr langsam schwimmen, das Meer ruhig und der Tag hell ist, kann unser Dampfer die Ungetüme unterweisen, aber stets in respektvoller Entfernung, denn auch ein Eisberg kann „kalben“. Von der Mächtigkeit eines schwimmenden Eisberges hat man erst einen Begriff, wenn man bedenkt, daß kaum ein Fünftel der Masse das Wasser überragt; grün schimmert der untere, meist weit vorspringende Teil aus der Flut.

Am zweiten und dritten Tag waren wir schon sehr müde geworden, und als uns in der von Keulenbai der Eislosse, der auf solchen Fahrten mitgenommen werden muß, von Grotten erzählt, die sich in den unterspülten Eismassen bilden, gab es kein Halten mehr, das Benzinboot wurde flott gemacht, zwei Matrosen waren zur Fahrt bereit, mit ihnen fuhren wir zu dritt nach der vom Lofsen bezeichneten Stelle, wo die Einfahrt glücklich gefunden wurde. Die Erinnerung an die blaue Grotte von Capri verblaßt nach dem Eindruck dieser märchenhaften, erstaunlich hohen, blanken Eisgrotte über dem tiefdunklen Wasserpiegel. Solche Grotten vergehen, um immer wieder von neuem zu entstehen.

In den Buchten sind die inneren Fjorde meist geschützt, nur am langen Sommertag rauschten Bäche nieder, und da dieser Sommertag vom 21. April bis 21. August währt und die Durchschnittstemperatur im Juli plus 3 Grad Celsius beträgt, reicht die Zeit zwar nicht zur Entwicklung von Holzgewächsen, wohl aber für manches Blumenleben. Die arktische Flora ist reich an Arten, so erscheint die Vegetation hinter den moorigen Fjordufer durchaus nicht arm. Die wilden, aber nicht scheinbar Reutiere haben recht wohlhabend aus; sie mögen im Winter freilich quälend abmagern. Vogelstärken befehen das Landschaftsbild, Seehunde sonnen sich am Ufer, blühen uns mit ihren süßen Augen heuchlerisch an, um dann gewandt in ihr Element zu gleiten, aus dem sie uns dann aufschauend, wieder neuartig betrachten. Die ganze Tierwelt ist zutraulich, da sie im Menschen den Feind noch nicht fürchtet

lernte. Daher ist die Jagd sehr leicht; auf den ersten Schuß eilen die Vögel oft noch herbei, als wollten sie sehen, was es da gäbe; ein großer Rentierhirsch spitzte mit hochauferichtetem Kopf die Ohren, um dann langsam davonzutrabem.

Nach der Ausbohrung trennten wir Konrsten uns stets von den Jägern. Auch die Bergtouren waren nicht allzu schwierig; leicht war die Orientierung, da wir auf jedem Berggipfel den Rückblick auf die verlassene Bucht mit dem dort ankermenden Schiff hatten. Es gab keinen Wechsel der Tageszeiten, keinen Nachtanbruch, nie plötzlichen Nebel; große Gletscherspalten waren leicht zu meiden, und irrtümlich verdeckte kleine Branchen wir, zu fünf mit Seil und Pickel versehen, nicht zu befürchten. Schön waren die Fernblicke auf Meer und Buchten, doch wenn wir von einem Berggipfel einen Ausblick auf das hohe Inlandeis gewinnen konnten, war unsre Freude größer, denn dieser Ausblick gab uns das Bild einer vorzeitlichen Eiszeit. Den tiefsten Eindruck machte bei Windstille das arktische Schweigen, daß die Sinne ganz wunderbar gefangen hält. Kein Laut dringt herauf, man hat das Gefühl, als dürfe man

dieses Schweigen nicht brechen, und nur im Flüsterton spricht man zum Gefährten.

Au Bord erwarten uns längst die Jäger, sie haben Rentierfleisch mitgebracht, schöne Geweihe erbeutet und auch einen Blauschneepfau erlegt, aber sein Sommerbalg ist wertlos. Jede Bucht bringt eine neue Offenbarung der arktischen Natur. In der herrlichen, von elf Gletschern umrahmten Magdalenaebai mit schön gefornten Spitzen erblicken wir farbigen Schnee, weite Flächen rosaroten in zartem Rosa, andere in hellem Grün; ob die Färbung durch einen leichten Moosfleier bewirkt wird oder durch winzige Anklümpel, darüber blieben die Meinungen geteilt. In der Birgobucht auf der Däneninsel standen wir an dem Trümmerfeld des einstigen Valonhauses von Andree und dampften von diesem nördlichsten Hafen Westspitzbergens ins Polarmeer hinaus. Wir gelangten noch bis 80° 5' 30" hinauf, wo unser Schiff vom Eiseis zur Umkehr gezwungen wurde und den Kurs wieder nach Süden richtete.

Spitzbergen ist von einem stürmischen Polarmeer umflutet, und wir würden bedauert haben, wenn es sich uns nach so viel ruhigen Tagen nicht auch grollend gezeigt

hätte. Tiefjagende schwarze Wolken sind die Vorboten des Sturmes, dessen wilde Symphonie bald ertönt, schnell wächst der Wogensturm, bis die rollenden Wellen auf das Deck und bis auf die Kapitänbrücke spritzen. Die ins Rauchzimmer Geflüchteten werden durcheinander geworfen wie die im Unterdeck verstaubten Koffer. Ich muß an jenen Pastor denken, der in solchem Sturm ängstlich seiner Frau zuflüsterte: „Wir sind hier allzu sehr in Gottes Hand!“ Aber ein Sturm auf offenem Meer ist keine Gefahr für ein gutes Schiff. Wir bleiben, an die Schranke geklammert, auf Deck, auch wenn wir am Backbord, tief nach der Flut geneigt, die am Steuerbord Klammernden fast über uns erblicken. Wohlthuend wirkt die Ruhe, mit der jeder Matrose sein Amt verrichtet. Schwebt das Schiff hoch auf dem Grat eines Wellenlammes, blickt man tief in einen Wogenabgrund, in den das Schiff im nächsten Augenblick versinkt, um gleich darauf wieder hoch oben zu tanzen; so ist es stundenlang ein Spielball der Wellen. Endlich hat sich der Sturm gelegt, aber lange noch brechen sich die Wogenkämme mit weichem Gischt, und nur langsam beruhigt sich das Meer.

Bendelschwünge.

Ober hinströmend, Aeroplane,
Aber in der Negelabane
Zieh ein hölzernen Fettschmann
Sie eben die ersten Hosen an.
— Ein jeder leistet sich, was er kann.

Zeitungsberichte: Nadiumwunder,
Gräberfunde und Mumienplunder.
Eine ägyptische Majestät
Wird aus geheiligten Ländern gedreht.
— Wie doch die Forschung ins Innerste geht!

Kapitalisten gründen Konzerne;
Trügen Dividenden die Sterne,
Wären sie längst an der Börse notiert,
Würden gehandelt und exportiert.
— Bei Morgan wird schon die Sache studiert!

Für den ewigen Frieden entflammen
Nun sich Minister und Kinderammen;
Gläubige kränzen ihn seinen Thron.
Andere schaffen Munition,
— Bombengifte, man riecht sie schon!

Weltgeschichte und Narrenposen!
Staatsraison auf hindenden Rossen;
Am Völkervohle wird abgebaut,
Doch für Granaten und solches Kraut
Wird wieder ein Haufen Geld verkauft. Th.

Die Nacht auf dem Sarge.

Von Nicolai Pichsch.

Es waren etwa drei Jahre vergangen, seit ich meinen guten Bekannten, den jungen Maslow, einen Eisenbahnbeamten, zum letzten Male gesehen hatte. Er hatte sich auf die Linie Saku-Batum im Kaukasus versetzen lassen und bekleidete den Posten eines Stationsvorstehers auf der kleinen Station K. die einsam auf der Strecke liegt. Zufällig begegnete ich ihm in Moskau, wo er auf Urlaub bei seinen Verwandten war. Aber was war das? Sein pechschwarzes, üppiges Paar war schon ganz grau geworden. Da mir das bei seinen 25 Jahren unnatürlich erschien, so fragte ich ihn nach der Ursache dieser Metamorphose, worauf er mir folgendes erzählte:

Die Station K. liegt 30 Werst (1 Werst = 1.07 Kilometer) von der großen Station S.

mitten im Felde. Das ganze Dienstpersonal besteht aus sechs Personen: ich, mein Gehilfe, der Gendarm, der Wächter und zwei Weichensteller — die drei letzten Tartaren. Für die Nacht bleiben nur der diensthabende Beamte und der Wächter auf der Station. Es war im Herbst, an einem der letzten Tage des Monats, wo sich also in der Kasse eine beträchtliche Summe angesammelt hatte, da zu dieser Jahreszeit ein reger Güterverkehr auf der Strecke herrscht. Ich hatte eben meinen Dienst angetreten — es mochte 7 Uhr abends gewesen sein — als zwei Tartaren mit einem Sarge vorführen. Das Packhaus war schon verschlossen und zugeseigelt, da der nächste Zug erst am andern Morgen die Station S. passieren mußte. Mit diesem Zuge sollte die Leiche nach Tiflis geschickt werden. Es blieb nichts anderes übrig, als den Sarg im Diensttraume abstellen zu lassen, worauf die beiden Tartaren sich entfernten, da die Station für die Nacht geschlossen wird.

Es mochte vielleicht 11 Uhr sein, als ich mit meiner Arbeit fertig geworden war und mich anordnete, auf dem Divan etwas auszurufen. Da glaubte ich plötzlich in der herrschenden Totenstille ein Geräusch wahrzunehmen. Ich sah mich um, und mein Blick fiel auf den Sarg, dessen Anwesenheit ich über der Arbeit ganz vergessen hatte. Jetzt schien es mir, als ob sich der Deckel bewegte. Was sollte ich tun? Meinen Revolver hatte ich in meiner Wohnung liegen gelassen und andere Waffen besaß ich nicht. Um Hilfe zu rufen wäre zwecklos gewesen, da das Wohnhaus der Angestellten etwa fünfzig Schritte vom Stationsgebäude entfernt lag und seine Insassen sich jetzt im tiefsten Schlafe befanden. Mit Blickeschnelle warf ich mich auf den Sarg und setzte mich drauf mit der ganzen Schwere meines Körpers. In demselben Momente erscholl ein tartarischer Fluch aus dem Sarge, und jemand machte verzweifelte, jedoch vergebliche Anstrengungen, den Deckel zu heben. Da wurde an der Tür geklopft; schon hoffte ich auf Erlösung, als ich wahrnahm, daß man die Tür aufzubrechen versuchte, und mehrere Stimmen hörbar wurden. Jeden Augenblick konnte die Tür den vereinten Anstrengungen der Räuber nachgeben, und dann war ich unrettbar verloren... Hilflos sah ich mich um; zwei Schritte von mir befand sich der Telegraphenapparat.

Mit unsäglichlicher Mühe schob ich den Sarg, auf ihm rittlings sitzend, so weit an den Apparat heran, daß ich ihn mit der Hand erreichen konnte, und depechierte nach der nächstgelegenen großen Station S. um Hilfe. Darauf begann ich wiederum den Sarg zu schieben, jetzt aber nach der Tür, um sie zu verbarrikadieren, was mir noch den größten Anstrengungen auf gelang. Draußen wurden Drohungen laut, aber ich schwieg still. Jetzt schien mir die Zeit stehen geblieben zu sein. Wann kommt die Erlösung, kommt sie überhaupt zur rechten Zeit? Diese Fragen drängten sich in meinem Gehirn. Ich glaubte schon den fernem Piff einer Lokomotive zu hören — aber es war bloß Sinnesäußerung... Draußen verdoppelten die Räuber ihre Anstrengungen, die Tür zu sprengen. Dann wurde plötzlich alles ruhig; sie schienen sich zu beraten. Regungslos, wie versteinert, sah ich auf dem Sarge. Wie lange ich so geessen, darüber kann ich mir keine Rechenschaft geben. Als aber die Lokomotive mit fünf Kosaken und einem Wachtmeister ankam und die Tür erbrochen wurde, fand man mich bewußtlos auf dem Sarge liegen. Man brachte mich zur Besinnung und öffnete den Sarg. In ihm lag, mit verzerrtem Gesicht, einer von den Räubern tot; er war erstickt. Im Wohnraume der Angestellten fand man meinen Gehilfen und den Gendarm tot in ihrem Blute schwimmend. Man suchte nach dem Wächter und den Weichenstellern — sie waren alle drei verschwunden...

Mittag am Canal Grand.

Verzauberung über Verzauberung. Die Gondel gleitet wie vor Jahren zwischen den gleichsam aus den Tiefen gestiegenen Palazzi dahin. Und noch immer weiß das Auge, ungewöhnt dieses Riesenspektakels, keinen Halt. Hier jesselt ein edles Rustikagehöf, dort seltsame Marmorstrukturen, wappenhaltende Löwen, Spitzbogenmotive, korinthische Pilasterordnungen, alles ist so leicht und led, so festlich heiter und doch so würdig der schönsten Prinzessin des Meeres.

Die Sonne funkelt auf den Kuppeln der Kirchen, leuchtet auf dem Marmor der Balkone und Säulen, glänzt auf dem schwarzen Schiffsschnabel vor mir und den grünen Fluten, die

die lässige Hand streichelt. Ich schließe die Augen. Schwelge dahin, Gondeliere, trage mich auf den Flügeln deines schmalen Schiffchens immer weiter und weiter, ganz leicht und süß, immer weiter ins Märchen dieser Goldbläue und in die zauberhafte Ruhe dieses Mittags bis zum Himmel, der in leuchtendster Bläue, von zarten, weißen Wolkentöden durchzittert, unendlichen Frieden kündigt.

Dann tönt die sonore Bronzeglocke von der Piazzetta her, eine hellere Stimme vom Nebenturm schlingt sich in die dunklen Tropfen. Benedig, die schöne, reife Frau, schlägt die Augen auf und singt die ewige Melodie der hohen Stunde. Und nun, ein Böllerschuß, weit über den Kanal hallend: Mittag.

Heinrich V. Franz.

Eine Wüstenfahrt.

Von Otto Leichter.

Das Schiff der Wüste ist ein bequemes Auto mit sieben Rädern, das in rasendem Tempo durch die Wüste fährt. Nicht mehr Kamele, die in der Wüstenhitze vor Durst zusammenbrechen, von Schakalen umheult, nicht ein endloses langsames Vordringen in völlig unerschlossenes Gebiet, sondern eine geschickt zusammengestellte zweitägige Autoreise, die von Biskra nach Tozeur führt und algerische und tunesische Oasen und Eisenbahnlinien miteinander verbindet. An den verschiedensten Punkten des Nordrandes der Sahara versuchen die Franzosen Brückenköpfe für die kommende Transsaharabahn zu schaffen, die Algier mit dem Sudan, dem Senegal und Kongo verbinden und erst die grandiose Verkehrseinheit des französischen Weltreiches in Europa und Afrika herstellen soll. Paris—Marseille—Algier—Sudan — man staunt über die Größe des Gebiets, das vom französischen Imperium umspannt werden soll. Man weiß noch nicht, an welchem Punkte die Transsaharabahn fortgesetzt werden wird, ob in Marokko oder im westlichen Teil von Algier in Laghouat, wohin die Bahn direkt von Algier fährt; oder in Tougourt, das schon ganz in der Wüste — acht Eisenbahnstunden südlich von Biskra — liegt; oder in Tunesien, in Tozeur, das erst seit wenigen Jahren eine Eisenbahnverbindung hat. Das Projekt der Transsaharabahn ist vielleicht im Augenblick noch nicht aktuell, und die finanziellen Schwierigkeiten in Frankreich sind nicht danach angehen, den Bau zu beschleunigen.

Inzwischen versucht man die Wüste mit Panpenautos zu durchqueren. Eine solche Fahrt dauert immer noch gegen zwei Monate, so daß man in den letzten Jahren von dem schon altertümlich langsamen Verkehrsmittel des Autos abgekommen ist und das Flugzeug benutzen will. Zwei belgische Fliegeroffiziere haben bereits das Wagnis erfolgreich unternommen und sind in Belgisch-Kongo gelandet. So versucht man ununterbrochen, die Sahara zu bezwingen, und es ist wohl kein Zweifel, daß mit den neuesten Mitteln der Technik auch dieses gigantische Verkehrsproblem bewältigt werden wird.

Aber wenn auch alle Erwägungen technischer Rationalität und kapitalistischer Verkehrspolitik dabei sind, die Wüstenüberquerung möglichst einfach zu gestalten, so ist doch unsere Fahrt durch die Wüste nicht weniger schön und großartig. Wie man in der Schule so ziemlich vom ganzen Leben eine falsche Vorstellung erhalten hat, so auch von der Wüste: sie ist gar nicht so öde und ohne jede Abwechslung, wie trodene Schulweisheit behauptet. Man fährt kaum eine Viertelstunde lang, ohne wieder eine ganz andre Landschaft zu sehen. Bald ist die Grassteppe, mit spärlichen, von großen grauen Sandflächen umgeben, fastlosen Grasbüscheln, wo Kamel- oder Schaffener Futter suchen. Dann folgt Sandsteppe mit großen und kleinen Steinen und oft ganz rund abgeschliffenen Blöden. Plötzlich tauchen wieder Sanddünen auf mit rhythmisch verlaufenden Kammlinien:

Hügel, die sich sanft wie Meereswellen krümmen, manchmal aber auch steiler abfallen, jedoch vom Wüstenauto ohne weiteres befahren werden können. Hier spielt der feine Wüstenwind, der in alle Poren des Körpers eindringt, mit jedem Windstoß. Dann werden die Sanddünen wieder größer, pittoresker in ihrer Form; der Sand erstarrt förmlich zu festeren Steinbildungen, die vom Winde modelliert werden. Das Auge findet keinen Moment Ruhe, vollends, wenn es sich dem Gebirge nähert!

Zweimal fahren wir ins Gebirge bei der Oase Khanga, die in einem Tale liegt, umsäumt von hohen, kahlen Bergen. Bei der Oase Negrine, am Fuße eines hohen Berges, eröffnet sich eine herrliche Aussicht auf das Meer der Wüste: man steht auf dem Berge, der noch in den 90er Jahren von den Franzosen als Fort benutzt wurde, und sieht — überwältigt von dem erhabenen Naturschauspiel — auf die gelbe Wüste hinunter, die allmählich am Rande des Horizonts bläulich wird und wie das Meer mit dem Himmel verschwimmt. Im Norden aber ragen die kahlen Berge mit ihren absonderlichen, gespensterhaften Formen empor. Dann kommen wir noch einmal zwischen den Oasen Tamerza und El-Hamma an einen gewaltigen Gebirgsstock, den wir durchqueren müssen. Zwei Stunden lang fährt das Auto inmitten der kahlen Bergriesen durch Schluchten, auf gebundenen Straßen mit steilen Kurven, die am Abgrund entlang führen: eine noch unausgebaute Autostraße, die sich mit der Sennering- oder Dolomitenstraße messen kann.

Um jeden schmalen Wasserlauf klammert sich eine menschliche Ansiedlung. Hier liegen die Araberdörfer ganz eng angeschlossen an die Palmbäume, die ihnen Datteln, und die wenigen Grasbüschel, die ihren Ziegen Nahrung bieten. Die Araber umdrängen das Auto, und beinahe in jeder Oase trifft man einen Araber, der ein paar Broden Deutsch spricht. Krieg und Nachkriegszeit haben selbst die Araber aus der Wüste auf die Schauplätze der europäischen „Kultur“ gebracht. Da erzählt ein junger Araber, er sei 1923 in Worms gewesen, ein anderer, er sei als Kriegsgefangener in Deutschland gewesen. Ein junger Araber preist den Krieg, weil man da täglich Fleisch zu essen bekomme, und wieder ein anderer erzählt, wie gut es ihm als Arbeiter in Deutschland ergangen sei. Es mutet uns recht sonderbar an, mitten in der Wüste Menschen zu treffen, die uns einmal als „Feinde“ gegenübergestanden haben.

Tozeur! Mitten in der Sandwüste taucht die schöne, große wasserreiche Oase auf, mit der großen, rein arabischen Ansiedlung. Die Oasen Algerien, die sogenannten Oasen des Aures — so benannt, weil sie zumeist am Fuße des Aures-Gebirges liegen —, sind viel weniger fruchtbar als die tunesischen Oasen, die des Dscherid, die in der Nähe der großen Salzseen liegen. Hier ist der Boden zwischen den Palmen von grünem Gemüse ausgefüllt, während er

drüben in Algerien, z. B. in Biskra oder in Sidi-Orba, der Oase des großen arabischen Erobers, keine Pflanzen trägt. Das frische Grün der Manillen- und Pfirsichbäume, die schon in etwa vier Wochen reife Früchte tragen werden, erquickt das vom vielen Grau und Gelb ermüdete Auge. In der Oase zwischen den Gärten fließt das Wasser nicht mehr in kleinen Kanälen, sondern in stattlichen Bächen, in denen noch kleine Staudämme aus der Römerzeit erhalten sind. Hier baden die Araber und waschen ihre Wäsche. Die Frau, die man sehr selten auf der Gasse sieht, ist hier ganz verschleiert; mit einem blauen Tuch über den ganzen Kopf, das nicht einmal die Augen freiläßt, hastet die wie ein Haustier gehaltene Araberin hier schon durch die Straße.

Wenige Kilometer von Tozeur liegt die Schott el Dscherid, ein Salzsee, der sechsunddreißigmal so groß wie der Bodensee ist. Er ist ausgetrocknet, und nur die grauweiße Oberfläche deutet auf den Salzsee hin. Wie in der Wüste gibt es auch hier beim Salzsee zahlreiche Spiegelungen: Häuser, Palmen, ganze Oasen steigen aus dem Salzsumpf auf, um dem getäuschten Auge wieder zu verschwinden.

Der Markt von Tozeur zeigt uns echtes, von europäischem Einfluß ganz unberührtes arabisches Leben. Man gewinnt den Eindruck, daß die Araber hier lauter, unruhiger, lärmender sind als drüben in Algier. Dann aber sieht man wieder einen armen Teufel, der in der Glut der Mittagssonne, die noch viel heißer als in der algerischen Oasen ist, mit ein paar Zitronen geduldig auf den feilschenden Käufer wartet.

In Tozeur endet die Wüstenfahrt. Man sieht zwar noch lange unbewachsene Sandsteppe, wenn man wieder gegen Norden, gegen die Moscheenstadt Kairouan und gegen Tunis fährt. Aber nur hier lernt man die in ihrer Art einzige Pracht der Wüste kennen; nur hier versteht man aber auch, was mitten in der trodenen Wüste das Grün der Oase bedeutet: erst die Wüstenfahrt erschließt eine auch sonst mit sieben Siegeln verschlossene Welt.

Nur Brüder.

Von Maxim Gorki.

Man versammelte sich jetzt schon zweimal wöchentlich, und wenn die Mutter sah, wie welch gespannter Aufmerksamkeit die Jugend den Reden ihres Sohnes und des Kleinrussen, den interessanten Erzählungen Saksas, Nataschas, Nikolai Iwanowitsch' und der anderen Leute aus der Stadt zuhörte, vergaß sie ihre Unruhe und schüttelte wehmütig den Kopf, wenn sie an die öden Tage ihrer Jugend zurückdachte.

Manchmal überraschte die Mutter ein plötzlicher Ausbruch heller, stürmischer Freude bei ihnen. Das war gewöhnlich an den Abenden der Felle, wo sie in der Zeitung von ausländischen Arbeitern lasen. Dann glänzten die Augen aller in lebhafter, mutiger Freude. Alle wurden sonderbar nach Kinderart glücklich, lachten fröhlich und hell und klopfen sich freundschaftlich auf die Schultern.

„Grave Burischen, die deutschen Genossen!“ schrie jemand wie berauscht von seiner Fröhlichkeit.

„Und die Genossen in Italien — hoch!“ schrie man ein andermal.

Und indem sie diese Ausrufe Freunden in der Ferne zuschickten, die sie nicht kannten und deren Sprache sie nicht verstanden, waren sie anscheinend fest davon überzeugt, daß die ihnen unbekanntem Leute sie hörten und ihre Begeisterung verstanden.

Der Kleinrusse sprach mit blitzenden Augen,

erfüllt von einem Gefühl alles umschließender Liebe:

„Es wäre schön, ihnen einmal zu schreiben, Genossen, was meint ihr? Damit sie erfahren, daß im fernem Ausland Freunde von ihnen leben, Arbeiter, die dieselbe Religion wie sie haben und bekennen, daß hier Genossen leben, die dasselbe Ziel verfolgen und sich über ihre Siege freuen.“

Und alle sprachen lange mit verkürzten Mienen über Franzosen, Engländer und Schweden als über den Herzen nahestehende Menschen, die sie niemals gesehen hatten und doch liebten und verehrten.

In dem engen Zimmer wuchs ein riesengroßes, unfassbares Gefühl geistiger Verwandtschaft aller Arbeiter der Welt, die der Gedanke aus der Gefangenschaft der Vorurteile schon befreit hatte und die sich als Beherrscher des Lebens fühlten. Dieses Gefühl vereinte alle zu einem Wesen, es erregte sogar die Mutter, obgleich sie es nicht verstand.

„Was für Menschen seid ihr!“ sagte sie einmal zu dem Kleinrussen. „Alle sind eure Genossen — Armenier, Juden und Oesterreicher. Von allen spricht ihr wie von euren Freunden, allen istummer und Freunde gemeinsam.“

„Ja, allen, Mütterlein!“ rief der Kleinruss. „Die Welt ist unser. Die Welt gehört den Arbeitern! Für uns gibt es keine Nation, keine Stämme, es gibt nur Genossen und Feinde. Alle Arbeiter sind unsere Genossen, alle Reichen, alle Regierungen unsere Feinde. Wenn du sie wohlwollend betrachtest, wenn du siehst, wieviel wir Arbeiter sind und wieviel Geisteskraft wir verkörpern, ergreift unsägliche Freude, unsägliches Glück das Herz und ein großes Fest triumphiert in deiner Seele. Und ebenso, Mütterlein, fühlt der Franzose und der Deutsche, wenn sie das Leben ansehen, und ebenso freut sich der Italiener. Wir alle sind Kinder einer Mutter — des großen, unbeflegbaren Gedankens von der Brüderlichkeit der arbeitenden Bevölkerung aller Länder. Dieser Gedanke wächst, er erwärmt uns wie eine Sonne, er ist die zweite Sonne am Himmel der Gerechtigkeit, und dieser Himmel thront im Herzen des Arbeiters, und wer der Sozialist auch immer ist, und wie er sich auch immer nennt — er ist uns stets im Geiste verbrüder, jetzt und in alle Ewigkeit!“

Gedanken-Splitter.

Aphorismen.

Von Ernst Wilhelm.

Der Kapitalismus ist der nagende Wurm der freien Geister. Ihn überwinden, heißt Freiheit der Zukunft.

Der große Kämpfer hat nie an sich gedacht: er könnte nur groß sein durch die Selbstlosigkeit.

Und käme Jesu in diesen Tempel der Kapitalisten und Schieber, er würde sich beim ersten Seiler einen Seilid holen und die heuchelnden Pfaffen und Juden vertreiben. Der Pharisäer würde er mehr finden in seinen Palästen als Fische in den Wassern.

Die Gegenwart ergötzt sich an Zahlen, die Zukunft aber muß sich durch die Vernunft erfreuen.

Fürchtet die Schreier nie, ihr Wohrfaffen, denn der Körn kann nicht Wahrheit noch Gerechtigkeit übertönen. Der gute Kämpfer aber schweigt — und handelt.

Allerlei.

Die Rekordwelt. Wir leben in einer Periode der Rekorder: Ein Flugzeug durchquert die Strecke von Frankfurt nach Erfurt in 70 Minuten, im Berliner Sechstages-Rennen wurden 3659.19 Kilometer zurückgelegt, Hungerkünstler fasten 35 Tage lang, ein Tanzkünstler vermaß sich, den Rekord eines Rivalen, der 126 Stunden durchgetanzt hatte, mit 130 zu überbieten, fiel dann allerdings um; ein amerikanischer Filmschauspieler fährt in einem Halbjahr zwölfmal von New York nach San Franzisko = 75.000 Kilometer; Autos, Schnellläufer, Diskuswerfer, Hochspringer, Brustschwimmer brechen fortgesetzt die Weltrekorde, Flieger überquerten Afrika, rajen um die Welt. Zu den Rekordern gehört auch, daß in Berlin innerhalb sechs Tagen 77 verführte und vollendete Selbstmorde zu verzeichnen waren und daß Amerika den schönsten Frauenrücken prämiiert, daß ebenfalls die Amerikaner über eine Maschine verfügen, die 60 Mathematiker erlegt und deren Messinggehirn imstande ist, ohne sich jemals abzumühen, das Eintreten von Ebbe und Flut für sämtliche Ozeane der Welt auf 1000 Jahre im voraus zu berechnen. Zu den Rekordern gehört auch, daß die komplette Kleidung einer Dame für den nächsten Sommer nicht mehr als 150 Gramm wiegen darf, daß die Herzöne eines Kranken auf hoher See zwecks ärztlicher Konsultation nach dem Festland übermittel werden können, daß ein Kaiser als Fallschirmabköder ausgebildet wurde und schon mehrfach Abstürze vom Aeroplan aus gemacht hat.

Ein Musterstaat für australische Eingeborene. Zeit längerer Zeit sind in Australien Bestrebungen im Gange, deren Ziel es ist, den Rest der australischen Urvölkerung zu erhalten und sie in einem geschlossenen Staatsgebiet vor Zivilisation und Ausrottung zu bewahren. Der Führer dieser „Bewegung zur Errichtung eines großen Musterstaates für die Urvölkerung in Mittelastralien“, Oberst Genders, hat jochen an die Parlamentsabgeordneten der Staaten und des Bundes eine Petition vertekelt, die den Zweck der Bewegung klarlegt. Der Zweck ist die Erhaltung der Rasse, die von Weidewiehzucht und Bahnbau immer mehr zurückgedrängt wird, denn die natürlichen Nahrungsquellen der Eingeborenen. Die Petition verlangt die Schaffung eines Musterstaates, der von einem Eingeborenen tribunal verwaltet werden soll, dem ein eingeborener Verweser vorsteht. Der Staat soll selbstverständlich eine Vertretung im Bundesparlament haben, ähnlich der der Maoris in Neuseeland. Denn es wird jetzt anerkannt, daß die australischen Schwarzen geistige Begabung besitzen und z. B. durchaus fähig sind, ein Gewerbe zu erlernen. Kannibalismus und grausame religiöse Sitten sollen verboten werden, sonst würden Gesetze und Gebräuche der Eingeborenen Geltung haben. Weiße dürfen den Musterstaat nur mit ausdrücklicher Erlaubnis betreten.

Heiteres.

Italienischer Humor.

Erster Sträfling: „Wie lange sind Sie schon im Gefängnis?“

Zweiter Sträfling: „Seit fünf Jahren, weil ich die Ueberbank zur Pleite gebracht habe. Und Sie?“

Erster Sträfling: „Ich sitze seit zehn Jahren, weil ich die Ueberbank ins Leben gerufen habe.“

„Gestern war dein Freund bei mir, um sich von mir 100 Lire zu borgen.“ — „Du hättest sie ihm geben sollen.“ antwortet der andere, „und wenn auch nur aus dem Grunde, um mir einen Gefallen zu tun.“ — „Dir einen Gefallen? Na, wieso denn?“ — „Das ist doch klar, wenn du ihm das Geld nicht gibst, kommt er morgen zu mir, um mich anzupumpen.“

Ein Bühnendichter trifft auf der Straße einen Theaterkritiker und richtet die Worte an ihn: „Nun sagen Sie mir einmal offen und ehrlich, was Sie von meinem Drama halten.“ — „Erlassen Sie mir bitte die Antwort,“ erwidert der eingeschüchterte Kritiker mit einem ängstlichen Blick auf die stattliche Figur des Dramatikers, „Sie sind so ungleich größer und stärker als ich.“

Englischer Humor.

mi. „Harry, deine Mutter hat mich tödlich beleidigt!“ Mit diesen Worten begrüßte die junge Gattin den heimkehrenden Mann, der ruhig antwortete: „Meine Mutter? Das ist ja Unsinn. Sie wohnt ja meilenweit von uns entfernt.“ Die erzürnte Frau brach in Tränen aus und schluchzte nervös. „Ja, heute Morgen kam ein an dich adressierter Brief an, den ich öffnete, weil ich auf der Adresse die Handschrift deiner Mutter erkannte. Er war allerdings an dich gerichtet.“ „Ja, ich verstehe schon, aber wo liegt denn da die tödliche Beleidigung?“ „In der Nachschrift“ erklärte die junge Frau, „in der es heißt: „Liebe Fioca, vergiß nur nicht, diesen Brief auch Harry auszuhändigen!“

Rätsel-Ecke.

Silberrätsel:

bach bein her bro ham he de de der droh den e e ei er es sel sen si gan ge i ir kreis long low ma mud mul mungs na ne ne ner ni nie nor now on op of pag ra ran rha ja jai schlag schwem se si ju jutz sus ta tal tas ü vi. Aus diesen 60 Silben bilde man 24 Wörter folgender Bedeutung: 1. römischer Feldherr; 2. asiatisches Hochland; 3. Oper von Verdi; 4. Kurort; 5. Stoffart; 6. englischer Dichter; 7. spanischer Fluß; 8. Wein; 9. Gewichtsabzug; 10. Mittelgebirge; 11. Sittenlehre; 12. Abhandlung; 13. Luftschiff; 14. Name eines Kanals; 15. französischer Fluß; 16. Hochwassergebiet; 17. Pyramidenbauer; 18. Gefäß; 19. künstliche Flüssigkeit; 20. schlesische Stadt; 21. weiblicher Vorname; 22. Naturerscheinung; 23. Insekt; 24. wertvolles Tierprodukt. Die ersten und letzten Buchstaben von oben nach unten gelesen ergeben einen Spruch von Geibel. (H = 1 Buchstabe.)

Druckhändrätzel.

Den Buchstabengruppen ero, pira, rnamen, räse, omz, ache, ebel, aarle, solan, legi sind Kopf und Fuß anzufügen. Die daraus gewonnenen Anfangs- und Endbuchstaben ergeben, beide von oben nach unten gelesen, zwei Wissenschaften.

Auflösungen der Rätsel aus der vorigen Nummer:

Silberrätsel: 1. Elisabeth, 2. Ringelmatte, 3. Sonde, 4. Tripolis, 5. Bugpriet, 6. Eger, 7. Sibirien, 8. Junna, 9. Nantes, 10. Niagara, 11. Soda. — „Ersi besinne, dann beginne!“